

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 37

Artikel: Die Gerechten von Cordova [Fortsetzung]
Autor: Wallace, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GERECHTEN

VON CORDOVA

ROMAN VON EDGAR WALLACE
DEUTSCH VON RAVI RAVENDRO

(Copyright 1929
by Goldmann-Verlag)

6

Aus dem Inhalt des bisher erschienenen Romanteils: Dr. Ebley geht als junger Arzt in die Goldminen Australiens, um dort sein Glück zu versuchen. Jahrelang bleibt er verschollen, taucht dann plötzlich in Cordova (Spanien) auf und verfolgt die Spuren der «Vier Gerechten», einer Organisation, die sich mit ungestühten Verbrechen beschäftigt und die Schuldigen bestraft. Hier lernt er auch ein furchtbares Gift kennen, das augenblicklich tötet, ohne daß an den Opfern Spuren zu entdecken wären. — In London führt Colonel Black ein anrüchiges Börsengeschäft. Ein Partner ist auf merkwürdige Art verschwunden; der Nachfolger stirbt plötzlich nach Behandlung durch Dr. Ebley, der sich inzwischen mit Hilfe des Obersten Black in London etabliert hat. Mr. Fanks, ein anderer Partner, der um die Verbrechen Blacks weiß, wird durch diesen mit Gift beseitigt. Der Polizist Frank Fellowe wittert hinter dem Obersten einen Verbrecher, verfolgt ihn trotz gegenteiliger Befehle seines von Black bestochenen Vorgesetzten, Sergeant Guden, und gerät in einen Hinterhalt. Den Vier Gerechten verdankt er seine Rettung. — Black braucht Geld. Sein neuer Partner Isaac Tramber soll deshalb Lady Mary Cassilro, die Nichte und Erbin des millionenreichen Lord Verlund, heiraten. Mary hat aber einen Freund, Horace Gresham, dem sie den Vorzug gibt. — Auch ein anderer Versuch Blacks, zu Geld zu kommen, schlägt fehl, da der Stahlkönig Sandford nicht auf die vorgeschlagenen Kombinationen eintritt. Mehr Glück hat der Polizist Fellowe mit der Tochter dieses Millionärs. Sie ist ihm von Herzen zugewandt, seit er sie vor einem schweren Autounfall gerettet hat. Ihren Wunsch, jedoch, seine Stelle bei der Polizei zu quittieren, kann er nicht erfüllen, da er durch sein Wort gebunden ist. Niedergeschlagen trennen sich die beiden. — Dr. Ebley treibt weiter sein Unwesen. Die «Vier Gerechten» entreißen ihm im letzten Augenblick ein neues Opfer und warnen ihn, sich bis in 10 Tagen auf sein Schicksal vorzubereiten.

Bei Tisch saß Horace Gresham neben der Dame seines Herzens. Sie war äußerst liebenswürdig und in gehobener Stimmung, und er war so beseligt, daß er die ganze Welt und vor allem die Gäste vergaß, die sich um Lord Verlunds Tafel versammelt hatten. Aber sein Gastgeber gönnte ihm scheinbar dieses Glück nicht.

«Ich habe heute einen Ihrer Freunde getroffen,» sagte er plötzlich zu Horace.

«Ach, wie interessant,» erwiderte Gresham höflich. «Mr. Sandford, diesen unheimlich erfolgreichen Mann in Newcastle.»

Horace nickte.

«Er ist doch auch ein Freund von Ihnen?» wandte sich der Lord an Sir Isaac. «Ich habe seine Tochter heute Abend zu Tisch geladen. Ihr Vater konnte leider nicht annehmen — aber sie ist auch nicht gekommen.»

Er ließ seine Blicke über die Tafelrunde schweifen, als ob er Miß Sandford doch noch zu entdecken hoffte.

«In gewisser Weise kann ich wohl sagen, daß Mr. Sandford mein Freund ist,» erklärte Tramber vorsichtig, da er antworten mußte, ohne zu wissen, wie der Lord von den abwesenden Gästen dachte. «Wenigstens ist er der Freund eines meiner Freunde.»

«Damit meinen Sie wohl Black, den Börsenschwindler? Sind Sie auch in die Sache verwickelt?»

«Ich habe praktisch meine Beziehungen zu ihm abgebrochen,» erwiderte Sir Isaac hastig. Verlund lachte spöttisch.

«Das bedeutet also, daß er erledigt ist.» Er wandte sich wieder an Horace. «Sandford hat mir gegenüber einen Polizisten himmelhoch gelobt, der seiner Tochter den Hof zu machen scheint — ist das nicht ein Freund von Ihnen?»

Horace nickte.

«Es ist sogar ein sehr guter Freund von mir,» antwortete er ruhig.

«Wer ist es denn?»

«Ach, er tut Dienst in der Polizeitruppe.»

«Und ich vermute, daß er zwei Beine, einen Kopf und ein Paar Arme hat. Sie sind wirklich sehr mitteilzaam! Daß er ein Polizist ist, weiß ich auch. Alle Leute scheinen sich augenblicklich mit ihm zu beschäftigen. Was macht er denn eigentlich — woher stammt er — was soll denn das alles bedeuten?»

«Es tut mir leid, daß ich Ihnen darüber keine Auskunft geben kann. Ich bin mir nur darüber vollkommen klar, daß er ein Gentleman ist.»

«Ein Gentleman und ein Polizist?» fragte der Lord ungläubig.

Horace nickte wieder.

«Das ist also wohl ein neuer Beruf für die nachgeborenen Söhne des hohen Adels,» bemerkte Verlund sarkastisch. «Heutzutage brauchen sie also nicht mehr wegzulaufen, um in der Armee zu dienen. Keiner geht mehr als Schiffsjunge zur Marine oder fristet sein Leben auf den Farmen in Wildwest, wo er als Cowboy die Rinderherden auf den Pampas hütet —»

Lady Marys Blick trübte sich.

«Es tut mir leid — ich dachte dabei nicht an deinen Bruder. Aber, wie gesagt, heute haben es diese jüngeren Söhne nicht mehr nötig, bis ans Ende der Welt zu gehen, irgendeinen wunderschönen Soldatentod in wilden Gegenden zu sterben, oder gerade im geeigneten Moment mit gefüllten Geldsäcken unter dem Arm zurückzukehren, um die Familie vor dem Ruin zu retten. Heute ist die Sache ganz einfach — man geht zur Polizei.»

Später wartete Gresham auf eine Gelegenheit, ein vertrauliches Wort mit dem alten Mann allein zu sprechen.

«Ich hätte Sie gern in einer dringenden Privatangelegenheit gesprochen,» sagte er scheinbar gleichgültig.

«Brauchen Sie Geld?» fragte der Lord und sah ihm argwöhnisch unter seinen buschigen Augenbrauen an.

Horace lächelte.

«Nein, ich dachte nicht, daß ich in dem Rufe stehe, Geld zu leihen.»

«Dann wollen Sie wohl meine Nichte heiraten?» fragte Verlund mit brutaler Offenheit.

«Ja, das ist meine Absicht,» entgegnete Horace kühl. Er konnte sich dem Ton des Alten vollkommen anpassen.

«Das geht nicht,» sagte der Lord. «Ich habe es so eingerichtet, daß sie Ikey heiraten soll. Wenigstens,» verbesserte er sich, «hat Ikey das so mit mir arrangiert.»

«Wenn sie aber nicht damit einverstanden ist?»

«Ich vermute, daß sie nicht einverstanden ist.» Lord Verlund grinste. «Ich kann mir nicht denken, daß jemand Ikey gern haben könnte. Meiner Meinung nach ist er ein unausstehlicher Teufel. Gehen Sie doch hin und stechen Sie ihn aus! Seine Augen leuchteten ironisch auf. «Uebrigens eine gute Idee. Ist mir doch tatsächlich aufgefallen, daß Mary Sie gern sieht. Dieser verfluchte Ikey! Also los!»

Damit ließ er den erstaunten jungen Mann stehen.

Horace fand Mary im Salon. Er sprudelte über vor Freude. Niemals hatte er erwartet, daß der alte Mann so leicht zu gewinnen war — so leicht, daß ihm fast unheimlich zumute war. Lord Verlund hatte in seiner sarkastischen Art vielleicht die Absicht, ihn später um so mehr zu demütigen. Horace erzählte Mary alles, was sich zugetragen hatte.

«Ich kann es kaum glauben — er war so bereitwillig und entgegenkommend. Natürlich auch brutal, aber das ist er ja immer.»

Sie sah ihn schelmisch an.

«Ich glaube nicht, daß du Onkel wirklich kennst,» erwiderte sie ruhig.

«Aber — aber —»

«Ich weiß, daß alle Leute schlecht von ihm denken und ihn für den schrecklichsten Mann auf der Welt halten. Manchmal habe ich ihre Meinung so-

gar geteilt. Ich habe niemals begreifen können, warum er meinen armen Bruder Con fortschickte.»

«Ach, war das dein Bruder?» fragte er.

Sie nickte und ihre Augen wurden feucht.

«Der arme Junge,» sagte sie leise, «er hat den Onkel auch nicht verstanden. Zuweilen versteht sich Onkel wahrscheinlich selbst nicht.» Sie lächelte traurig. «Wenn man daran denkt, welche furchterlichen Dinge er über die Leute erzählt, wie er sich überall Feinde schafft —»

«Und doch möchte ich glauben, daß er ein wirklicher Engel Gabriel ist,» rief Horace begeistert. «Er ist ein Wohltäter der Menschheit.»

«Uebertreibe nur nicht zu sehr,» Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und führte ihn an das andere Ende des großen Palmengartens.

Sir Isaac teilte Greshams Begeisterung für den Lord keineswegs.

Lord Verlund sagte ihm bald etwas Schmeichehaftes, bald ärgerte er ihn wieder. Er schien ein teuflisches Vergnügen darin zu finden, den Baron außer Fassung zu bringen. Es war ihm gleichgültig, daß seine Ansichten, die er um zehn Uhr äußerte, in direktem Gegensatz zu denen standen, die er um acht Uhr vorgebracht hatte. Aber er hätte seine Meinung zwölfmal am Tage ändern können, wenn es ihm Spaß gemacht hätte.

Sir Isaac war in der denkbar schlechtesten Stimmung, als ihm ein Diener einen Brief brachte. Er schaute sich nach einem stillen Platz um, wo er die Nachricht ungestört lesen konnte. Sie kam wahrscheinlich von Black. Es war ihm aber nicht klar, warum der Colonel eine so glänzende Gelegenheit versäumte, mit Lord Verlund zusammenzukommen. Vielleicht würde ihm das Schreiben nähere Auskunft geben.

Der Baron ging langsam in den großen Empfangsalon und las den Brief sorgfältig durch. Er las ihn noch ein zweitesmal, faltete ihn dann und steckte ihn in die Westentasche. Gleich darauf zog er seine Uhr aus dieser Tasche, ohne an den Brief zu denken. Das gefaltete Papier fiel auf den Boden.

Der übergelückliche Horace entdeckte es, als er etwas später an derselben Stelle vorbeikam und ins Spielzimmer gehen wollte. Er hob es auf und übergab es dem Lord.

Verlund zog sich in sein Arbeitszimmer zurück und las die Mitteilung ohne die geringsten Gewissensbisse. Sein Gesicht verzog sich während der Lektüre zu einem breiten Lachen.

Kapitel X.

Die Pflichten eines Polizisten.

In Somers Town wohnte zu der Zeit Willie Jakobs, ein Mann, der in mancher Beziehung Charakter besaß, obwohl er eine gewisse Vergangenheit hinter sich hatte. Diese Vergangenheit bestand aus dreimonatigen Gefängnisstrafen, die er des öftern abgebußt hatte. Aber im Zuchthaus hatte er noch nicht gegessen.

Er war klein, hatte ein schwächliches Gesicht und scharfe, schwarze Augen. Er konnte sich gewandt bewegen und ging immer sehr ordentlich gekleidet. Man hatte von ihm den Eindruck, daß er gerade einen Tag auf Urlaub war, aber soweit es sich um ehrliche Arbeit handelte, hatte Mr. Jakobs dauernd Urlaub.

Willie Jakobs hatte einige Jahre lang eine Pension von Colonel Black erhalten, und während dieser Zeit hatte er das Lebens eines Gentlemans geführt, das heißt, er glaubte zu leben wie die Vornehmen.

Manchmal fühlte er sich sogar wie ein Lord — auch hierfür hatte er sein eigenes Ideal aufgestellt — aber diese Extravaganz leistete er sich nicht allzu häufig, denn von Natur aus war er enthaltsam und sparsam. Aber er benahm sich wie ein Gentleman, das konnten alle Bewohner von Somers Town bestätigen; denn er ging zu Bett, wann es ihm paßte, stand manchmal früh mit den Lerchen auf, die nicht da waren, oder blieb im Bett liegen und las seine Lieblingszeitung.

Mr. Jakobs war ein glücklicher Mann. Niemals fehlte ihm das Kleingeld zu einem Glas Ale und er überlegte sich nicht lange, ob er einen Shilling mehr oder weniger beim Rennen setzen sollte. Manchmal leistete er sich sogar das Vergnügen, das Frühstück im Bett einzunehmen.

Jeden Sonnabendmorgen erhielt er mit der Post fünf Pfund von einem Wohltäter, der nichts weiter von ihm verlangte, als daß er glücklich lebte und sich nicht daran erinnerte, daß er einmal einen Börsenmakler von gutem Ruf die Taschen eines Toten durchsuchen sah.

Das hatte Willie Jakobs nämlich gesehen.

Er selbst war ein Dieb von Kindheit an und war nicht wenig stolz auf seine Vorfahren, die dasselbe Handwerk geschickt betrieben hatten. Er trat eigentlich nicht mit der Absicht in die Firma Black & Co. ein, sich eine zwanzigjährige Pension zu verschaffen, er wartete vielmehr auf eine günstige Gelegenheit, einmal schnell eine große Dividende unverhofft einstreichen zu können.

Aber Colonel Black hatte ihn in der letzten Zeit scharf beobachtet.

Damals gehörte ein unangenehmer Mann dem Aufsichtsrat der Firma an — das heißt, er war nur dem genialen Colonel Black schädlich. Er starb denn auch eines plötzlichen Todes. Die folgende ärztliche Untersuchung kam zu dem Schluß, daß er an plötzlichem Kräfteverfall gestorben sein mußte. Selbst Mr. Jakobs wußte es nicht besser. Er hatte sich eines Tages heimlich in das Bureau des ersten Direktors geschlichen; das war nichts Außergewöhnliches, denn Willie Jakobs stahl in aller Verschwiegenheit, aber mit gutem Erfolg. Er war gerade auf der Suche nach Briefmarken und Wechselgeld, die häufig im Bureau des Colonels herumlagen, denn es war bekannt, daß Black in diesen

Wohlbefinden
und Ausgeruhtsein
nach den Ferien erhält
eine Nachkur mit

Elchina

Originalpack. 3.75, sehr
vorteilhaft Orig.-Doppel-
pack. 6.95 i. d. Apotheken.

Locarno Hotel
Beau-Rivage
a. See. Fl. Wasser.
Pens. v. Fr. 12.— an

**Prächtiges Haar
durch
Birkenblut**

es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt sicher Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärliches Wachstum, Grauverden. Große Flasche Fr. 3.75.
Birkenblut-Creme gegen trockene Haare, Dose Fr. 3.—
Birkenblut-Brillantine ermöglicht schöne Frisur, verhindert das Splatten und Brechen der Haare. Fr. 1.50 und 2.50.
Birkenblut-Shampoo, der beste zum Kopfwaschen, 30 Cts.
In Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften.
ALPENKRAUTERZENTRALE AM ST. GOTTHARD, FAIDÖ
Verlangen Sie Birkenblut.

EDEN HOTEL
fl. Wasser, Privatb.
Orchester, Garage

Restaurant **AROSA**
W. Wettengl, Bes.

Togal
Tabletten

rasch und sicher wirkend bei:

Rheuma | Hexenschuß
Gicht | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Erkältungskrankheiten.

Ueber 5000 notariell beglaubigte ärztliche Gutachten! Togal löst die Harnsäure und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Ein Versuch überzeugt!

In allen Apotheken. Preis Frs. 1.60



Der Film

welcher die natürliche weiße Farbe der Zähne
verhüllt und Zahnfäule begünstigt

Vor kurzem klagte uns eine junge Dame ihr Leid: „Ich bürste mir alle Tage regelmäßig die Zähne, aber sie bleiben glanzlos und behalten ihre gelbliche Farbe. Kann ich gar nichts dagegen tun?“

Nach drei Monaten schreibt sie heute: „Mein Wunsch ist jetzt erfüllt; meine Zähne glitzern und schimmern wie nie zuvor.“

Die Dame war dem Uebel richtig auf den Grund gegangen. Es ist nämlich wissenschaftlich nachgewiesen worden, daß in 90% aller Fälle die Zähne ihren Glanz und ihre natürliche weiße Farbe nur durch einen schmutzigen Film verlieren, der sich auf ihnen festgesetzt hat. Er richtet die größte Verheerung auf den Zähnen an, wie Ihr Zahnarzt Ihnen bestätigen wird.

Wenn Sie die Zunge über Ihre Zähne gleiten lassen, können Sie den Film als einen schlüpfrigen, schleimigen Belag darauf fühlen. Dagegen richtet gewöhnliches Bürsten nichts aus, sondern Sie müssen die wissenschaftliche Methode anwenden, durch die der Film zuerst verflocht wird; danach genügt schon leichtes Bürsten, um ihn zu entfernen, ohne daß der Zahnschmelz beschädigt wird.

Schieben Sie einen Versuch mit dieser Methode — dem Gebrauch von Pepsodent — nicht auf den nächsten Tag auf, sondern verlangen Sie noch heute eine 10-Tage-Tube kostenlos von Abt 40 O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Stampfenbachstraße 75, Zürich.

Schreiben Sie sogleich!

Pepsodent GESETZLICH
GESCHÜTZT

Die Spezialzahnpaste zum
Entfernen von Film

Von ersten Zahnärzten in der ganzen Welt empfohlen.

3058

**THERMALBAD
RAGAZ**
PFAFFERS
Der Heilbrunnen gegen Gicht,
Rheumatismus, Nervenleiden
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU

**HOTEL
Habis-Royal**
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Der feine
Stumpfen

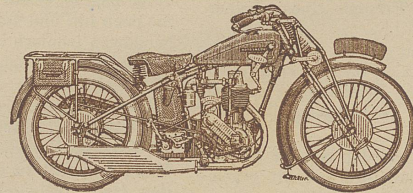
orange
Fr. 1

**OLYMPIA
HABANA**

des
Kenners!

Leichenberger & Bräuninger

Beinwil 7/See



Die immer neuen Beweise von großer Zuverlässigkeit und unverwundlichem Bau der Motorräder

MOTOSACOCHE

machen dieses Qualitäts-Schweizerprodukt zum Liebling der Sportwelt

EMIL BACHMANN, Motorfahrzeuge, ZÜRICH

Stampfenbachstr. 63 Stockerstr. 48 Kasernenstr. 75

Dingen sorglos und nachlässig war. Jakobs hatte allerdings erwartet, das Bureau leer zu finden, und als er sah, wie der große Direktor Black selbst sich über eine hingestreckte Gestalt beugte, faßte ihn ein lähmender Schrecken. Der Colonel war eifrig damit beschäftigt, die Taschen des Toten nach einem Brief zu durchsuchen, denn der schweigend auf dem Boden liegende Mann war zu ihm gekommen, um ihm sein Austrittsgesuch zu überreichen und hatte unvorsichtigerweise alle Gründe hineingeschrieben, die ihn zu diesem Schritte bestimmten. Aber die größte Torheit war es gewesen, Colonel Black dies alles zu erzählen.

Willie Jakobs wußte wirklich nichts von diesem Brief und konnte sich deshalb auch nicht richtig erklären, warum die Briefftasche des Toten durch-

wühlt war. Sein primitiver Verstand fand die Lösung darin, daß Colonel Black nach Banknoten gesucht hatte. Das war für ihn nichts anderes als Briefmarkenraub im großen Stil. In seiner Erregung hatte er sogar mit Black über diese Anschauung gesprochen.

Bei der folgenden Leichenschau trat Mr. Jakobs nicht als Zeuge auf. Offiziell wußte er überhaupt nichts von der Angelegenheit. Gleichzeitig aber zog er sich von der Tätigkeit bei der Firma zurück und lebte von da ab ohne weitere Beschäftigung in seinem Hause in Somers Town. Er war ein glücklicher Pensionär auf Lebenszeit, der keine andere Pflicht besaß, als über gewisse Dinge den Mund zu halten.

Zwei Jahre später erhielt er am Weihnachtsmorgen durch die Post eine prachtvolle Bonbon-

nière. «Mit den besten Wünschen zum frohen Fest», stand auf einer Begleitkarte. Aber der Absender hatte es nicht für nötig gehalten, seinen Namen zu nennen. Mr. Jakobs, der sich wenig aus Schokolade machte, wunderte sich über die teure Aufmachung des Geschenkes und wünschte, daß der gütige Geber lieber Bier geschickt hätte.

«Heda, Spot, fange!» rief er und warf seinem Hund, der Süßigkeiten liebte, ein Stück Schokolade hin. Spot knabberte es auf und wedelte mit dem Schwanz. Aber plötzlich ging ein Zittern durch seinen Körper, er legte sich hin und war gleich darauf tot.

Es dauerte allerdings einige Zeit, bis Willie Jakobs den Zusammenhang zwischen dem toten Tier und dem Weihnachtsgeschenk fand. (Fortsetz. Seite 24)

Nur diese Packung



mit BAYER-Kreuz und Reglementations-Vignette gibt Ihnen Gewähr für die Echtheit der **Aspirin-Tabletten** BAYER

Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.

Dr. Scholl's Zino Pads



HORNHAUT HÜHNERAUGEN BÄLLEN

Eine Umwälzung in der Behandlung von **Hühneraugen, Hornhaut u. Ballen**

Schon das erste Pflaster befreit Sie von den quälenden Schmerzen.

Dr. Scholl's Zino Pads schließen das erkrankte Gewebe vollständig ab und wirken ganz auf natürlichem Wege durch die Feuchtigkeit und Wärme des Körpers. Sie sind eine orthopädische Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut und Ballen. Dr. Scholl's Zino Pads ätzen und brennen nicht. Sie sind dünn und tragen nicht auf. Selbst im Bade wasserfest. Fr. 1.50 per Schachtel.

In allen Apotheken und Drogerien sowie in den Dr. Scholl Depots erhältlich

Dr. SCHOLL'S FUSS-PFLEGE
Bahnhofstraße 73, Zürich

Ihr Gatte liebt schönes Haar!



Nicht nur, wenn Sie in Gesellschaft gehen, auch zuhause will er eine schmutze Frau haben. Waschen Sie deshalb Ihr Haar jede Woche mit „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ und verleihen Sie ihm Extraglanz durch einfaches Nachspülen mit dem neuen Haarglanz-Pulver, das jedem Beutel „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ gratis beiliegt.

Die grüne Original-Packung „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra“ mit Haarglanz-Pulver kostet 40 Cts.

Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten **Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon**

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra
mit Haarglanz-Pulver

Generalvertretung: Dötsch, Grether & Cie., A.-G., Basel

Kinderheim u. Privatschule
AROSA Freudenberg

Versuchen Sie heute noch



MATTA

das herrlich schäumende, anregende, weinmundige Jedermanns-Getränk. Alkoholfrei, gesundheitlich wertvoll.

Fabrikanten:
W. u. G. Weisflog & Co., Altstetten-Zürich

Kallhoiler Forellen



Die bekömmliche, mildaromatische Zigarre: 40 Cts. sup. 15 Cts.

M 46



CRÈME PUDER SEIFE

MALACEINE

MASSAGE ZUR WANGENSTRECKUNG.

Dazu benützen Sie nur die beiden Daumen und führen sie in raschen, aber leichten Bewegungen gegen die Ohren. Durch diese Übung wird der so gefürchteten Erschlaffung der Wangen erfolgreich entgegengewirkt. — Benützen Sie dazu die Crème Malaceine. — Die besondere Sorgfalt ihrer Zubereitung verbürgt ein vollendetes und haltbares Produkt.

Parfumerie Monpelas Paris.

Aus „BERTAREGINA“ lassen sich die prächtigsten Handarbeiten herstellen. Kissen, Decken, Täschchen, Kaffeewärmer, Schals, Strickkleider, in allen möglichen Ausführungen. Es ist nicht ohne Grund, daß diese Kunstseide sich so ungemein großer Beliebtheit erfreut. Sie ist äußerst angenehm in der Verarbeitung, herrlich in den Farben und vor allem - zuverlässig im Waschen. Im milden Seifenschaum der LUX-flocken kann die delikateste Handarbeit gewaschen werden, nicht nur ohne jegliche Beeinträchtigung von Faser und Farbe, sondern mit der Gewißheit, daß das ganze Material das ursprünglich frische Aussehen wiedergewinnt.



Treffen Sie Ihre Auswahl

DIE elegante Spitzferse „Chicankle“ in den schönen „Holeproof“ Seiden-Strümpfen lässt den Fussknöchel schmaler erscheinen ... und die berühmte, fast unsichtbare Verstärkung „Ex“ verleiht den Strümpfen eine aussergewöhnliche Haltbarkeit: Ein Versuch wird verblüffen.

Verlangen Sie „Holeproof“, die berühmte amerikanische Marke
Von Fr. 5.90 bis Fr. 15 das Paar.

Verlangen Sie genau die Nummer des gewünschten Strumpfes.

„Chicankle“ (Spitzzulaufende Ferse) bei den „Holeproof“ Strümpfen der Modelle 2236 und 3056. Ferse viereckig im Strumpf 2230—ebenso auch in No. 4444 mit durchbrochenen Streifen.

Aus feinsten Naturseide, alle gemindert.

Sollte Ihr Lieferant die gewünschte Qualität nicht auf Lager haben, so fragen Sie gefl. an bei Henri Schmidhauser, Postfach Bahnhof, Zürich, der Ihnen bereitwilligst den nächstgelegenen Laden angeben wird.

Holeproof
Strümpfe



SERODENT

DENTIFRICE ANTISEPTIQUE



Clermont et Fouet
PARFUMEURS
PARIS
GENÈVE

Verlangen Sie ein Gratiſtmuster

Name:

Ort:

(Fortsetzung von Seite 21)

Er versuchte mit demselben Erfolg das Experiment bei dem Hund seines Hauswirts und dem Kanarienvogel eines andern Mieters. Er hätte allmählich alle Tiere in Somers Town in ein besseres Jenseits befördert, wenn ihn nicht sein Hauswirt durch eine Anzeige wegen Mordversuches daran gehindert hätte. Dann kam die Wahrheit ans Tageslicht: die Schokolade war vergiftet. Willie Jakobs sah sich mit Genugtuung als Held einer dunklen Vergiftungsaffäre in den Zeitungen. Die Sache hatte aber unangenehme Folgen für ihn, denn sein Bild wurde von einem kleinen Kaufmann erkannt, den er einst bestohlen hatte. Auf diese Weise wurde er in derselben Woche zum zweitenmal verhaftet.

Als Mr. Jakobs wieder aus dem Gefängnis kam — er hatte die für ihn übliche Zeit von drei Monaten abgesessen — erwartete er einen ganzen Stoß von Postanweisungen. Anstatt dessen erhielt er nur eine einzige über zwanzig Pfund und einen maschinengeschriebenen Brief von gewöhnlichem Papier, auf dem die Mitteilung stand, daß es dem Absender leid täte, ihm keine weiteren Unterstützungen senden zu können.

Mr. Jakobs schrieb an Black und empfing als Antwort ein Schreiben, in dem der Colonel erklärte, daß er das Ansinnen Jakobs nicht verstehen könnte; er hätte ihm niemals Geld geschickt und wüßte auch gar nicht, warum er ihm Geld schicken sollte.

Willie Jakobs wurde wütend über die Undankbarkeit und Niedertracht seines früheren Chefs, trug den Brief zu einem Rechtsanwalt und erzählte ihm die ganze Geschichte. Aber der lehnte die Sache mit einem einzigen Wort ab: «Erpressung!» Von da ab war Mr. Willie Jakobs trotz seines Widerwillens gezwungen, wieder zu arbeiten, das heißt, er «arbeitete» auf seine Weise. Er speulierte gelegentlich an der Börse, wenn er einen guten Tip bekam, und betätigte sich wieder als Dieb. Glücklicherweise hatte er seine Geschicklichkeit im Taschendiebstahl noch nicht eingebüßt.

An dem Abend, an dem Lord Verlord seine Gesellschaft gab, machte sich Willie Jakobs auf den Weg, um wenn möglich ein paar Geschäfte zu machen. Um ihm aber kein Unrecht zu tun, muß gesagt werden, daß er nichts von den Plänen des Lords wußte.

Die Tottenham Court Road war zu dieser Nachtstunde sehr belebt. Die Leute interessierten sich für die glänzenden Anlagen, flanierten auf und ab und betrachteten sich gegenseitig. An der Haltestelle der Autobusse herrschte lebhafter Verkehr. Das war für Willie Jakobs das rechte Milieu.

Er schätzte Leute, die ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt konzentrierten und keine Gedanken für andere Dinge hatten. In gewisser Weise war er ein guter Psychologe. Er sah sich nach einem Menschen um, dessen Aufmerksamkeit so abgelenkt war, daß er Nutzen daraus ziehen konnte.

Um einen eben angekommenen Autobus drängte sich eine kleine, ungeduldige Schar von Leuten, die kaum erwarten konnten, bis die anderen Passagiere ausgestiegen waren. Unter diesen erspähte er mit schnellem Blick sein Opfer.

Es war ein untergesetzter Herr von mittleren Jahren. Er hatte den Hut so aufgesetzt, daß Jakobs ihn als vermögend taxierte. Mochte Jakobs nun recht haben oder nicht, es genügte ihm jedenfalls, daß der Mann wohlhabend aussah. Das schloß er aus dem guten Stoff des Mantels und aus verschiedenen anderen Anzeichen.

Jakobs hatte durchaus nicht die Absicht, eine Autofahrt zu unternehmen, aber er begann plötzlich, sich mit den Ellenbogen heftig einen Weg nach dem Eingang zu bahnen.

Er kam auch gut durch die Menge, dann strengte er sich jedoch nicht mehr an, tat so, als ob er sich an eine wichtige Verabredung erinnerte, und suchte wieder einen Ausweg aus dem Menschenknäuel. Nachdem es ihm gelungen war, aus dem Gedränge herauszukommen, wandte sich um und wollte sich schnell aus dem Staube machen.

Aber in diesem Augenblick legte sich eine feste Hand freundlich auf seine Schulter. Er schaute sich rasch um — ein schlanker junger Mann in Zivilkleidern stand hinter ihm.

«Hallo — wollen Sie denn nicht mit dem Autobus fahren?»

«Nein, Mister Fellowe. Ich wollte gerade einen kleinen Bummel machen, aber plötzlich fiel mir ein, daß ich zuhause das Gas habe brennen lassen.»

«Dann wollen wir zusammen zurückgehen und es ausdrehen,» meinte Fellowe, der an diesem Abend eine ganze spezielle Aufgabe hatte.

«Wenn ich es mir genau überlege,» meinte Jakobs nachdenklich, «so ist die ganze Sache den Weg nicht wert. Ich habe nämlich einen Gasautomaten — der brennt ja von selbst aus.»

«Nun, dann begleiten Sie mich ein wenig. Wir wollen einmal sehen, ob mein Gas noch brennt,» sagte Fellowe gutgelaunt.

Er hatte Jakobs nur leicht am Arm gefaßt, als dieser sich aber zu befreien suchte, wurde der Griff plötzlich stahlhart.

«Was ist denn los?» fragte Jakobs möglichst unschuldig.

«Es ist immer wieder das alte Spiel,» erwiderte Frank lächelnd. «Hallo, Willie, Sie haben etwas fallen lassen.»

Er bückte sich schnell, ohne Jakobs loszulassen, und hob eine Brieftasche auf.

Dürfen Ihnen wir 100 Fr. scheuken?

Vergessen Sie nicht, uns Ihre Antwort auf das Preisausschreiben im letzten Nummer zuzustellen!

ZÜRCHER ILLUSTRIERTE

Der Autobus wollte gerade abfahren, als sich Frank umwandte und dem Schaffner ein Zeichen gab zu halten.

«Ich glaube, einer der Fahrgäste, der eben eingestiegen ist, hat seine Brieftasche verloren. Wahrscheinlich ist es der korpulente Herr, der eben nach innen gegangen ist.»

Der «Wohlhabende» stieg schnell vom Autobus und entdeckte auch bald seinen Verlust. Als er seine Brieftasche zurückerhalten hatte, war der Vorfall zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt.

«Sie sind eben ein Polizist, da ist nichts zu machen,» sagte Jakobs mit philosophischer Ruhe. «Ich habe Sie vorher gar nicht bemerkt, Mister Fellowe.»

«Das dachte ich mir, obwohl ich doch wirklich groß genug bin.»

«Und häßlich genug,» fügte Willie hinzu, der nicht im geringsten eingeschüchtert war.

Frank lächelte.

«Sie sind noch keine Autorität als Schönheitsrichter, Willie,» sagte er scherzend, als sie miteinander zur nächsten Polizeistation gingen.

«Sagen Sie einmal, Mister Fellowe,» begann Willie plötzlich, «warum macht sich denn die Polizei nicht einmal daran, einen Mann wie Olloroff zu fangen? Warum werden denn immer bloß so kleine Leute wie ich gefaßt, wenn ich mir mit viel Mühe und Arbeit meinen Lebensunterhalt verschaffen will? Der Mann macht doch Tausende und hat Hunderte

ruiniert. Warum kommt denn der nicht mal ins Zuchthaus.

«Ich hoffe schon, daß wir ihn noch dorthin bringen.»

«Na, und da ist dann noch dieser andere — der lockt die kleinen Leute an — wenn zum Beispiel ein Clerk seine Prospekte liest, wird er dazu verleitet, fünf Pfund herzugeben für seine Aktien, um damit für eine Million Goldminen-Anteile zu kaufen. Der dumme Clerk gibt auch tatsächlich das Geld — das heißt, er muß es sich aus der Schalterkasse nehmen. Das tut er sozusagen nicht in unehrlicher Absicht, denn er bildet sich ein, eines Tages als reicher Mann in das Bureau seines Chefs zu treten, mit Ruhm und Diamanten bedeckt. «Sehen Sie mal, hier ist Ihr langvermißter Longfellow!» sagt er dann. Verstehen Sie, was ich meine?»

Frank nickte.

Es war nicht sonderbar, daß sie von Black sprachen, denn gerade an diesem Tage war vor Gericht gegen ihn verhandelt worden. Ein zu vertrauensseliger Kunde des Colonels, der sein Geld verloren hatte, strengte eine Klage auf Wiedererstattung der Summe gegen ihn an. Black hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, sich durch einen Rechtsanwalt verteidigen zu lassen.

«Früher habe ich auch für Black gearbeitet,» sagte Jakobs. «Wissen Sie, als Bote für neununddreißig Shilling in der Woche — hab nicht viel mehr bekommen als ein Leichenräger.»

Plötzlich sah er Frank gerade ins Gesicht.

«Haben Sie schon einmal die Freunde von Black zusammengezählt, die plötzlich gestorben sind? Er ist der reinste Giftbaum. Sie werden noch so lange warten, bis die Vier Gerechten ihn sich geholt haben,» warnte Mr. Jakobs lebenswürdig. «Die werden nicht lange Federlesens mit ihm machen.»

Er schwieg eine Weile, dann wandte er sich wieder an Frank.

«Denken Sie einmal, Fellowe, nun haben Sie mich schon zum drittenmal geschnappt,» sagte er mit jener Vertraulichkeit, die sich merkwürdigerweise zwischen alten Verbrechern und der Polizei in London eingebürgert hat.

«Ich habe auch gerade daran gedacht.»

«Warten Sie einmal einen Augenblick,» Jakobs blieb stehen. In der Tottenham Court Road haben Sie mich erwischt, in der Charing Croß Road und in Cheapside.»

«Sie haben ein blendendes Gedächtnis,» erwiderte Frank lächelnd.

«Und niemals in seinem Revier,» sagte Jakobs halb zu sich selbst. «Stets in Zivilkleidern. Immer beobachtet er mich. Ich möchte nur wissen, warum?»

Frank überlegte einen Augenblick.

«Wir wollen eine Tasse Tee zusammen trinken,» sagte er dann. «Dabei kann ich Ihnen eine schöne Geschichte erzählen.»

«Ich glaube, wir werden aber sehr bald zu den Tatsachen kommen,» meinte Willie kritisch.

Als sie sich beide in dem Café gegenüberßen, sagte Fellowe:

«Ich werde ganz offen mit Ihnen sein, Willie.»

«Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich Sie bitten, mich lieber nicht beim Vornamen zu nennen. Es wäre nicht gut, wenn es herumkäme, daß ich ein guter Freund von Ihnen bin.»

Frank lachte wieder. Willie hatte ihm schon viel Vergnügen bereitet.

«Ich habe Sie jetzt schon dreimal abgefaßt,» begann er, «aber dies ist das erstemal, daß Sie von unserem Freund Black gesprochen haben. Wenn Sie das vorher schon getan hätten, wäre es Ihnen nicht so schlecht gegangen.»

Willie Jakobs schaute zur Decke empor.

«Ja, ja, Sie haben früher schon einmal auf den Strauch geklopft.»

«Wollen Sie mir nicht sagen, warum Black Ihnen fünf Pfund wöchentlich zahlt?»

«Weil er das nicht tut,» fuhr Willie auf. «Weil er ein ganz gemeiner Halunke ist — ein Schieber, ein Lügner —»

«Wenn Sie noch mehr zu sagen haben, erleichtern Sie nur ruhig Ihr Herz, schießen Sie los!»

Willie zögerte.

«Was hilft es denn, wenn ich das tue? Sie sagen hinterher doch nur, daß ich Sie angelogen habe.»

«Versuchen Sie es doch einmal.»

(Fortsetzung Seite 26)

(Fortsetzung von Seite 24)

Willies Zurückhaltung schwand allmählich. Eine Stunde lang saß der Polizist mit dem Dieb zusammen, und sie sprachen eifrig miteinander.

Dann trennten sie sich; aber sie schlugen verschiedene Wege ein. Frank ging zur Polizeistation, wo ein aufgebracht, rechtlicher Bürger auf ihn wartete, dem man sein Eigentum gestohlen hatte, und Mr. Jakobs machte sich auf den Heimweg nach Somers Town. Er war dankbar, daß er mit einem blauen Auge davonkam, aber er war doch auch ein wenig eingeschüchtert.

Frank erledigte die Angelegenheit auf der Polizeistation schnell, nahm sich ein Mietauto und fuhr zu Blacks Haus, und als er ihn dort nicht antraf, nach Hampstead. Er wies den Chauffeur an, so schnell als möglich zu fahren und sich um keine Verkehrsregeln zu kümmern.

May Sandford erwartete im Wohnzimmer den Colonel. Sie stand in der Nähe des Kamins, knöpfte ihre Handschuhe zu und bemühte sich, ihre Freude darüber zu verbergen, daß ihr früherer Freund sie besuchte.

«Wohin wollen Sie gehen?» war seine erste abgerissene Frage.

Sie sah ihn verletzt an.

«Sie haben gar kein Recht, mich in diesem Ton zu fragen,» sagte Sie ruhig. «Aber ich will es Ihnen sagen — ich gehe zu einem Abendessen.»

«Mit wem?»

Sie erröte, denn sie war wirklich empört über ihn.

«Mit Colonel Black.» Es kostete sie große Anstrengung, eine zornige Aufwallung zu unterdrücken.

«Ich fürchte, das kann ich nicht zugeben,» sagte Frank kühl.

Sie starrte ihn an.

«Ich möchte Ihnen ein für allemal sagen, Mr. Fellowe, daß ich meine eigene Herrin bin und das tue, was mir gefällt. Sie haben kein Recht, mir etwas zu befehlen — Sie haben überhaupt kein Recht —» sie stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf — «mir zu sagen, was ich tun oder lassen soll. Ich gehe, wohin ich will und mit wem ich will.»

«Heute Abend werden Sie jedenfalls nicht ausgehen,» erwiderte Frank grimmig.

«Wenn es mir paßt, heute Abend auszugehen, dann werde ich es tun!»

«Nein, das werden Sie bleiben lassen.» Er hatte sich jetzt wieder ganz in der Gewalt. «Ich werde vor Ihrem Hause warten. Wenn Sie mit diesem Manne ausgehen, verhafte ich Sie.»

Sie trat entsetzt einen Schritt zurück.

«Ich werde Sie ganz bestimmt verhaften,» fuhr er entschieden fort. «Ich kümmere mich nicht darum, welche Folgen das für mich hat. Ich werde irgendeine Anklage gegen Sie erheben, werde Sie durch die Straßen zur Polizeistation bringen und in die eiserne Zelle sperren, als ob Sie ein gemeiner Dieb wären. Das alles will ich tun, weil ich Sie liebe,» sagte er leidenschaftlich, «weil Sie für mich das Höchste und Wertvollste auf dieser Welt sind — weil ich Sie mehr liebe als mein Leben, mehr als Sie jemals ein anderer Mann lieben kann. Und wissen Sie, warum ich Sie zur Polizeistation bringen will?» fuhr er dann ernst fort. «Weil Sie dort sicher sind. Die Frauen, die Sie betreuen, stehen dafür ein, daß Sie nicht mit einem solchen Schuft in Berührung kommen — dorthin darf er Ihnen nicht folgen, wie unverschämt er auch sonst sein mag.»

Er wandte sich wütend um, als Colonel Black in tadellosem Abendanzug das Zimmer betrat.

Der Colonel blieb plötzlich stehen, als er Franks Gesichtsausdruck sah, und senkte seine Hand zur Tasche.

«Nehmen Sie sich vor mir in acht!» rief Frank Black erblaßte.

May fand endlich ihre Sprache wieder.

«Wie dürfen Sie nur — was wagen Sie!» sagte sie tonlos. «Sie wollen mich verhaften — wie können Sie nur so etwas tun? Und obendrein erzählen Sie noch, daß Sie mich lieben!»

Sie sah ihn zornbeugend an.

Er nickte langsam.

«Ja, ich liebe Sie,» erwiderte er ruhig, «ich liebe Sie so sehr, daß ich um Ihrer Sicherheit willen Ihren Haß auf mich nehme. Kann ich Sie noch mehr lieben?»

In seiner Stimme lag ein bitterer und zugleich ein rührend hilfloser Ton, aber seine Entschlossenheit war nicht mißzuverstehen.

Er verließ sie nicht eher, als bis sich Black nach einer scharfen Auseinandersetzung mit ihm verabschiedet hatte. In seiner erklärlichen Aufregung hatte er seine ursprüngliche Absicht, dem Colonel eine kleine, grüne Flasche mit Glasverschluß abzunehmen, vollständig vergessen.

Kapitel XI.

Die Reise nach Lincoln.

Sir Isaac Tramber war in einer bösen Stimmung, als er sich nach Lincoln begab. Er hatte ein Wagenabteil für sich reservieren lassen und verwünschte das unglückliche Zusammentreffen, als er entdeckte, daß das nächste von Horace Gresham belegt war.

Er ging auf dem langen Bahnsteig der Station King's Cross auf und ab und wartete auf seine Gäste. Lord Verland hatte versprochen, ihn zu begleiten und auch Lady Mary mitzubringen. Deshalb war es gerade kein besonderes Vergnügen für ihn, an der Fensterscheibe des nächsten Abteils das Plakat zu finden: «Reserviert für Mr. Horace Gresham und Gäste.»

Horace kam ungefähr fünf Minuten vor Abgang des Zuges. Er war im Gegensatz zu Sir Isaac zufrieden und frohgelaunt; er erwiderte den kaum wahrnehmbaren Gruß des Barons durch ein leichtes Kopfnicken.

Tramber sah nervös auf seine Uhr und fluchte innerlich auf Verland und sein verschrobenes Wesen. Drei Minuten vor Abfahrt tauchte die Gestalt des alten Mannes endlich in der Ferne auf.

«Sie dachten wohl, wir würden überhaupt nicht kommen?» fragte der Lord, als sie das Abteil erreichten. «Sie scheinen etwas nervös zu sein.»

Sir Isaac half Lady Mary etwas verlegen beim Einsteigen.

«Ich glaube nicht, daß Sie so spät kommen würden.»

«Wir sind doch gar nicht spät daran.»

Verland ließ sich gemächlich in dem Ecksitz nieder, den Sir Isaac für die junge Dame vorgesehen hatte. Bekannte gingen vorbei und grüßten; ein paar Neugierige traten näher.

«Fahren Sie auch zu den Rennen nach Lincoln, Lord Verland?» fragte ein junger Mann.

«Nein,» erwiderte der Lord liebenswürdig, «ich bin eben im Begriff, mich mit Mumps ins Bett zu legen.»

Nach dieser Antwort verzog sich der andere schleunigst.

«Sie können sich zu mir setzen, Ikey — lassen Sie Mary nur allein,» sagte der Alte mürrisch. «Ich möchte zunächst einmal alles über Ihr Pferd wissen. Hundertfünfzig Pfund habe ich auf dieses Vollblut gesetzt. Es ist viel wichtiger, daß Sie mir hierüber Aufschluß geben, als daß Sie nichtssagende Fragen an meine Nichte stellen.»

«Das war nicht meine Absicht,» entgegnete Sir Isaac vorwurfsvoll.

«Doch! Sie wollen wissen, ob sie gestern Nacht gut geschlafen hat, ob sie es auch zu warm im Wagen findet, ob sie lieber mit dem Rücken oder mit dem Gesicht zur Fahrtrichtung sitzt und ob ihr ein Ecksitz angenehmer ist als ein Mittelplatz. Lassen Sie Mary nur zufrieden, Ikey. Das entscheidet sie alles am besten selbst. Ich kenne das Mädchen besser als Sie.» Er sah Mary aufmunternd an. «Der junge Gresham ist nebenan. Geh doch einmal in den Gang und klopf ans Fenster, damit er herauskommt.»

«Ich glaube, er hat ein paar Freunde bei sich, Onkel.»

«Das ist doch ganz gleich!» rief Verland gereizt. «Was gehen uns denn seine Freunde an? Gehörst du nicht auch zu seinen Freunden? Also bringe ihn ruhig her.»

Sir Isaac kochte vor Wut.

«Ich möchte ihn aber wirklich nicht hier haben,» sagte er laut. «Sie vergessen, Verland, daß ich in Gegenwart dieses Mannes nicht mit Ihnen über Timbolino sprechen kann.»

«Ach, seien Sie doch nicht so ängstlich! Glauben Sie denn, daß Sie nicht ebensogut über Timbolino

unterrichtet ist als Sie? Meinen Sie, der hat die Sportzeitungen in der letzten Zeit nicht gelesen?»

«Zeitungsberichte können niemand das sagen, was der Eigentümer weiß,» entgegnete Sir Isaac gewichtig.

«Wenn Sie meine Rennerfahrung besäßen, und wenn Sie schon so viel Geld beim Rennen gewonnen hätten wie ich, dann würden Sie nicht mehr so viel darauf geben, was die Eigentümer von ihren Pferden sagen. Ebensogut könnte man eine Mutter nach den Vorzügen ihrer Tochter fragen. Die wird genau so wenig objektiv urteilen wie der Besitzer eines Rennpferdes.»

Der Zug hatte die unfreundlichen Vororte Londons passiert und eilte nun durch grüne Felder nach Hatfield. Es war ein herrlicher Frühlingstag, die Sonne schien warm und freundlich und stimmte alle zufriedenen Menschen fröhlich.

Sir Isaac fühlte sich jedoch sehr wenig glücklich, auch hatte er nicht die geringste Lust, über die Ehrlichkeit der Rennleute oder über Sportfragen im allgemeinen zu sprechen.

Zu seinem größten Aerger stand Mary auf und trat scheinbar gleichgültig in den Gang hinaus. Er hätte darauf schwören mögen, daß er ein Klopfen an dem Fenster des Nebenabteils hörte. Aber hierin irrte er sich natürlich, denn Mary ging nur vorbei, so daß sie von der kleinen Gesellschaft gesehen werden konnte, die sich lachend und angeregt unterhielt. Im nächsten Augenblick kam Horace zu ihr heraus.

«Es war eigentlich Onkels Idee, dich wegzuholen — ich bin wirklich unschuldig,» begrüßte sie ihn. Ihre Wangen röteten sich leicht.

«Lord Verland ist ein vornehmer Gentleman,» sagte Horace begeistert. «Ich nehme alles zurück, was ich früher zu seinen Ungunsten gesagt habe.»

«Das werde ich ihm berichten,» meinte sie schalkhaft.

«Nein, nein, das darfst du auf keinen Fall tun.»

«Ich möchte einmal ernsthaft mit dir sprechen,» sagte sie plötzlich. «Komm in unser Abteil. Onkel und Sir Isaac unterhalten sich interessiert über Timbolino — ist das der richtige Name?»

Er nickte und lachte vergnügt.

«Sie werden überhaupt nicht merken, was wir miteinander zu sprechen haben.»

Der Lord nickte Horace zu, als er eintrat; Sir Isaac warf ihm nur einen mürrischen Blick zu. Es war schwierig, hier eine vertrauliche Unterhaltung zu führen, aber sie richtete es so ein, daß sie nur dann wichtige Dinge berührte, wenn das Gespräch der beiden andern lauter und eifriger wurde.

«Ich bin sehr besorgt um Onkel,» sagte sie leise. «Ist er krank?»

«Nein — ich meine nicht Krankheit, obwohl er auch leidend ist. Ich meine sein widerspruchsvolles Wesen. Die günstige Stimmung dir gegenüber könnte plötzlich wieder umschlagen. Du weißt doch, wie bereitwillig er darauf einging, daß du ...»

Sie zögerte und er faßte ihre Hand unter dem Schutz der großen Zeitung, die in ihrem Schoße lag.

«Ja, es war wirklich prächtig von ihm,» sagte er leise.

«Ich habe niemals geglaubt, daß dieser alte Teu... dein lieber Onkel,» verbesserte er sich, «so zugänglich sein könnte.»

Sir Isaac und der Lord waren im Augenblick aneinandergeraten.

«Eben weil er seine Zusage so impulsiv gegeben hat, kann er sie auch ebenso leicht plötzlich widerrufen. Ich fürchte immer, daß er seine Meinung wieder ändert und sich feindlich gegen dich stellt.»

«Das mag er versuchen — ich nehme es mit ihm auf.»

«Hören Sie einmal zu, Gresham,» wandte sich Lord Verland jetzt an Horace. «Sie gehören doch zu den Leuten, die immer alles wissen. Wer sind eigentlich die 'Vier Gerechten', von denen man in letzter Zeit so häufig spricht?»

Sir Isaac Tramber beobachtete Horace scharf. Er war ein Mann, der seinen Argwohn nicht verbarg.

«Ich weiß nicht mehr als Sie. Es scheint eine bewundernswürdige Vereinigung von Leuten zu sein, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, die Schädlinge der menschlichen Gesellschaft auszurotten.»

(Fortsetzung folgt)



Die ersten Tessiner Trauben

Phot. Steinemann